

Dieser Preis wird ihr Business verändern. Der WAF (World Architecture Festival)-Award wird weltweit von Bauherren und Architekten wahrgenommen. Mit mehr als 450 Presseartikeln in 60 Ländern wird eine globale Aufmerksamkeit erzeugt. Die Chance ist einmalig, für 875 Euro zum Frühbucherrabatt oder 925 Euro zum regulären Preis können Architekten Projekte in 30 Kategorien einreichen und herausfinden, ob ihre Arbeit „unglaublich“ ist. Die Projekte werden von einer Super-Jury, die aus den weltweit respektiertesten Architekten und Kritikern besteht, bewertet. In dreifachen „peer-review“-Verfahren wird die Qualität sichergestellt: „the winners ... stand above the best in the world.“ All das verspricht die Auslobung des WAF-Awards. Und das nun auch in Europa und sogar in Deutschland. Das Festival gastiert vom 16. bis 18. November, nach vier Jahren im Marina Bay Sands Hotel in Singapur (das ist das mit dem Roof-top-Pool auf drei Hoteltürmen), nun in der Arena Berlin, einem ehemaligen Busdepot. Schwimmen kann man da auch. In der Spree liegt ein Schubleichter vor Anker, der als Badeanstalt fungiert. Der Eindruck, den die Schwimmer dort beim Blick über den Beckenrand haben, ist ebenfalls besonders aber vermutlich nicht ganz so spektakulär, vor allem im November, da wird das Badeschiff zur Sauna. Aber darum geht es nicht. Auf der dreitägigen Konferenz dürfen alle Wettbewerbsteilnehmer, die es auf die Shortlist geschafft haben, zehn Minuten lang ihr Projekt vorstellen. Wenn die Shortlist in den 30 Kategorien jeweils nur aus einem einzigen Teilnehmer besteht, dauert das alleine schon fünf Stunden. Die verbleibende Zeit auf der Konferenz ist dem „Wohnen für alle“ gewidmet, dem diesjährigen Konferenzthema. Wer da spricht und was gesagt wird ist noch nicht bekannt, der Anspruch schon. Das WAF möchte an die in eigener Wahrnehmung letzte große europäische Bauausstellung, die IBA 1987, anknüpfen und die Frage, die der Programmdirektor Paul Finch nach dem Fall der Mauer stellt, beantworten: „Would New Berlin be redeveloped on a Manhattan model of grid and tower, or would it stick with the familiar model of mansion block and courtyard?“ Bis dahin könnte man in New Berlin und anderswo Gedanken an die großartigen Möglichkeiten, die ein Erfolg beim WAF-Award für das eigene Business verspricht, verschwenden.

Geschäftsidee für New Berlin

Boris Schade-Bünsow
träumt vom unglaublichen Geschäft für Architekten



Von links: Lucite Radio, Werksentwurf, Cyarts Plastics, New York, 40er Jahre. 52R-16U, Werksentwurf, Motorola, USA, 1952. T 1000 Weltempfänger, Dieter Rams, Braun AG, Frankfurt a. M., 1964. RR 130 Totem, Mario Bellini, Brionvega, Mailand, 1970.

Linke Abb.: © MAKK, Foto: Rheinisches Bildarchiv Köln, Marion Mennicken. Übrige: © Sammlung Winkler, MAKK, Foto: Saša Fuis Photographie, Köln

Formwandlung eines Mediums

Text **Michael Kasiske**



Radio Little Jewel, H-125, Refrigerator, Werksentwurf, Firma Westinghouse, USA, 1945
Abb.: © MAKK, Foto: Rheinisches Bildarchiv Köln, Marion Mennicken

Aktuelle Informationen erhält man heutzutage über die Nachrichten-Apps des Smartphones. Ein Radio, so scheint es, verhält sich zu einer solchen App wie eine Schreibmaschine zum PC. Der Hörfunkempfänger hat den Bildschirmträgern jedoch eines voraus: eine gestalterische Evolution, wie die Ausstellung „Radio Zeit“ im Kölner MAKK zeigt.

Die ersten Rundfunkgeräte glichen schwarzen rechteckigen Holzkisten und sahen, verschraubt und mit Drehknöpfen aus Bakelit versehen, wenig wohnlich aus. Erst ab 1930, mit der Fusion von Lautsprecher und Empfangsgerät, trat das Technische in den Hintergrund. Hinzu kamen die Möglichkeiten von mannigfaltig formbaren Kunststoffen. Die anfängliche Orientierung an architektonischen Formen schreibt der Kunsthistoriker Andreas Baumerich dem Wunsch zu, das

Radio in das häusliche Mobiliar zu integrieren. Beim Volksempfänger etwa, dem Propagandainstrument der Nationalsozialisten, erinnert die kreisrunde Lautsprecheröffnung über dem Halbbogen mit der Skala an die Fensterrose über einem Kirchportal.

Andere Gehäuse ahmen Hochhäuser nach oder übernehmen dynamisch wirkende Elemente von Schiffsarchitekturen. Eine Kuriosität ist das Radio „Little Jewel“ (1945), dessen Ähnlichkeit mit einem Kühlschrank darauf hinweist, was das Hauptprodukt des Herstellers gewesen ist. Wesentlich architektonischer kommt ein Jahr später das „B Lucite Radio“ daher, mit seinem um die Ecke greifenden „Fenster“, den scharfen Kanten und kreisrunden durchsichtigen Drehknöpfen vor einem blauen Gehäuse – die moderne Architektur hatte in den USA auch im Radiodesign Einzug gehalten.



200 Radios aus 120 Jahren Rundfunkgeschichte im Museum für Angewandte Kunst in Köln

Rund 190 Geräte, vor allem jene aus Übersee, verdankt das MAKK der Sammlung des Bonner Architekten Richard G. Winkler. An ihnen lässt sich die Formentwicklung beinahe Jahr für Jahr nachvollziehen. Schon 1948 kündigte sich der Nachkriegsaufschwung an, etwa mit der dynamischen Form „Boomerang“, oder ein paar Jahre später mit dem knallroten „52R“. So mussten Radios aussehen, aus denen Rock’n’Roll ertönt!

Mit der dann bald einsetzenden Bilderflut des Fernsehens zieht sich die Gestalt des Radios zurück auf eine sachliche Form, wie die zahlreichen Radiogeräte von Dieter Rams zeigen. Der Apparat ist wieder auf Lautsprecher mit Skala und Drehknöpfen reduziert, in lichtem Weiß oder Grau entsprechend der Leichtigkeit der 60er Jahre. Kurze Zeit später schuf Mario Bellini mit „RR 130 Totem“ (1970) für lange Zeit das letzte Gerät, das Möbel sein will.

Die chronologisch aufgebaute Ausstellung vermittelt neben dem Gestaltwandel des Rundfunks beiläufig auch dessen Bedeutungswandel. Heute, wo ein gesprochenes oder geschriebenes Wort genauso schnell an jedem vernetzten Ort der Welt ist, wie es verklingt oder gespeichert wird, dient das Radio weniger der raschen Informationsübertragung als der Wissensaufnahme über das Gehör. Ob deshalb die Radios der Gegenwart so ernst und farblos aussehen?

Radio Zeit

MAKK – Museum für Angewandte Kunst Köln, An der Rechtschule, 50667 Köln

www.makk.de

Bis 5. Juni 2016

Der Katalog (Kerber-Verlag) kostet 24,90 Euro



Einkaufen in der Moderne

Ausstellung in Berlin über tschechoslowakische Warenhäuser der 60er und 70er Jahre

Mit den Kaufhäusern „Kotva“ und „Máj“ wurden 1975 in der Prager Innenstadt zwei Bauten eröffnet, die heute als tschechische Ikonen des Brutalismus gelten. In ihrem Schatten entstanden damals landesweit weitere ambitionierte Geschäftshäuser. Diesen widmet sich eine sehenswerte Ausstellung im Tschechischen Zentrum Berlin.

In den 60er Jahren rückte die Verbesserung der Versorgung auch in den Ostblock-Staaten auf die politische Agenda, gefolgt von Kampagnen zum Bau neuer Warenhäuser. Vorausgegangen war die legendäre „Küchendebatte“ zwischen Nikita Chruschtschow und Richard Nixon („Wäre es nicht besser, bei der Leistung von Waschmaschinen zu konkurrieren statt bei der Stärke von Raketen?“) auf der amerikanischen Nationalausstellung 1959 in Moskau, als die Amerikaner das sowjetische Publikum mit der enormen Vielfalt an Konsumgütern beeindruckten.

Die von Petr Klima kuratierte Berliner Ausstellung präsentiert die herausragenden Kaufhäuser jener Zeit aus der Tschechoslowakei, darunter die beiden ersten nachkriegsmodernen Prior-Warenhäuser in Košice und Bratislava, das aus einer modularen Pilzstützen-Konstruktion bestehende „Kotva“, das mit einer kompromisslosen Rasterfassade versehene „Máj“ sowie das Prior-Kaufhaus im ostböhmisches Pardubice mit ausgefächertem Stahlskelett und einer wabenartig strukturierten Fassade, die sich auf die lokale Tradition der Honig-Lebkuchen bezieht. Außerdem werden nicht realisierte Entwurfsstudien sowie Originalzeichnungen der Architektinnen Růžena Žertová (Prior Pardubice) und Věra Machoninová gezeigt; letztere entwarf neben dem „Kotva“ auch das „Haus der Wohnkultur“ in Prag.

Zeitgenössische Fotos und Zitate der beteiligten Planer geben Einblick in das damalige Baugeschehen. Die meisten dieser Warenhäuser wurden in den für internationale Entwicklungen offenen 60er Jahren entworfen, aufgrund von planwirtschaftlichen Bauverzögerungen aber oft erst später – nach der Niederschlagung des „Prager Frühlings“ – fertiggestellt. Einige wurden wegen ihrer komplizierten Sonderkonstruktionen von schwedischen Firmen realisiert („Wir wurden



Prior-Kaufhaus, Pardubice, 1971–74, Arch.: Růžena Žertová
Foto: © Petr Jehlík

verdächtigt, dass wir alle Agenten sind, dass der Bau nur eine Kulisse ist“).

Im heutigen Tschechien gehen die Meinungen über die meisten dieser Kaufhäuser auseinander, seit Jahren sind sie massiven Veränderungen unterworfen: Das Prior-Warenhaus in Pardubice (heute „Tesco“) ist zum Anhängsel einer größeren Shopping-Mall degradiert worden; das ehemalige „Haus der Wohnkultur“ hat man mit so vielen kleinen Läden vollgepackt, dass im Innern von der Großzügigkeit des Entwurfs kaum noch etwas zu erkennen ist; das legendäre Einkaufszentrum Ještěd in Liberec ist abgerissen.

Einem Paukenschlag kam daher gleich, was der Direktor des Tschechischen Zentrums Tomáš Sacher auf der Vernissage verkündete. Wenige Tage zuvor sei im Außenministerium in Prag endlich die Entscheidung gefallen, das brutalistische Berliner Botschaftsgebäude von Věra und Vladimír Machonin (Bauwelt 1–2.2016), in dem die Ausstellung gezeigt wird, zu erhalten und zu renovieren. Vielleicht ist dies auch ein positives Signal für den künftigen Umgang mit anderen hochrangigen Bauten dieser Ära. **Tanja Scheffler**

Einkaufen in der Moderne. Die Architektur tschechischer Kaufhäuser 1965–1975

Tschechisches Zentrum Berlin, Wilhelmstr. 44/Eingang Mohrenstraße, 10117 Berlin
berlin.czechcentres.cz



Fallingwater in Köln Im Rahmen der Vortragsreihe Iconic Houses des Ungers Archiv für Architekturwissenschaften spricht die Direktorin von Fallingwater Lynda S. Waggoner über das Gebäude von Frank Lloyd Wright (Foto: Western Pennsylvania Conservancy). Im Anschluss an den Vortrag wird ein Film gezeigt. Die Veranstaltung findet am 17. Mai um 19 Uhr im Wallraf-Richartz-Museum, Köln, statt. www.ungersarchiv.de



Tri 2016 Unter dem Motto „Dann mach ich es selbst“ findet das Symposium Tri 2016 für energieeffiziente Architektur vom 19. bis 21. Mai im Festspielhaus in Bregenz statt. Architekten und Planer stellen Projekte vor, die sie in Eigenregie entwickelt und umgesetzt haben (Foto: Nutzung einer Scheune, ©Bruno Klomfar). Teilnehmer haben die Möglichkeit, ihre eigenen Ideen im Austausch mit anderen weiterzuentwickeln. Auf dem Programm steht auch die Tri-Exkursion zur Wohnkooperative „Nachtgärtle“ und zu einem Forschungsprojekt für energieeffizientes Wohnen. Veranstalter sind die beiden Unternehmen drexel und weiss energieeffiziente Haustechniksysteme und stromaufwärts Photovoltaik. www.tri-info.com

Call for papers Die Konferenz PowerSkin, die am 19. Januar 2017 in München stattfindet, thematisiert die Rolle der Fassade in der Zukunft, die sich zu einer multifunktionalen Gebäudehülle entwickelt, um aktiv das Gebäudeklima zu kontrollieren. Wer auf der Konferenz vortragen möchte, kann sich noch bis zum 1. Juni mit einem abstract zu einem der drei Themenschwerpunkte Umwelt, Fassade und Struktur bewerben. Organisiert wird die Veranstaltung von den Technischen Universitäten in München, Darmstadt und Delft in Zusammenarbeit mit der Bau2017. www.powerskin.org



Demopolis Die Ausstellung „Demopolis – Das Recht auf öffentlichen Raum“ in der Berliner Akademie der Künste widmet sich den Möglichkeiten, wie Architekten, Stadtplaner, Künstler und Bürger den Öffentlichen Raum gestalten und nutzen (Bauwelt 10.2016, Foto: Toural Platz, Guimarães © Burmester/Borges). Im Rahmen der Schau finden im Mai mehrere Veranstaltungen statt. Am 17. Mai um 19 Uhr haben Besucher die Möglichkeit, bei der abschließenden Sitzung des Urbanen Parlaments zum Thema „Stadttraum Berlin: Wo können wir noch experimentieren?“ zu debattieren. Die Urban Rights Charta für Berlin, die vom „Urbanen Parlament“ entworfen wird, soll am 24. Mai um 19 Uhr an Berliner Politiker übergeben werden. Vom 19. bis 21. Mai findet die 36-Stunden-Fabrik „Public Space: Fights and Fictions“ statt, bei der die oft in Konflikt stehenden Ansprüche an den öffentlichen Raum analysiert werden sollen. www.adk.de/demopolis

Alltagsästhetik in der DDR Noch bis zum 31. Juli zeigt das Werkbundarchiv im Museum der Dinge in Berlin die Ausstellung „Masse und Klasse. Gebrauchsgrafik in der DDR“. Thematisiert werden die Möglichkeiten und Grenzen des Grafikdesigns, in einem durch knappe Ressourcen geprägten und von politischen Forderungen beeinflussten Arbeitsumfeld. Welche Bilder, Schriften, Materialien, Farben fanden Verwendung? Exemplarisch werden Akteure und Arbeitsstrukturen vorgestellt. www.museumderdinge.de

Dichte Packung
Bauwelt 12.2016/Stadtbauwelt 209

Die im Heft „Dichte Packung“ vorgestellten Projekte eint das architektonische Bestreben Alleinstellungsmerkmale herauszustellen. Leider werden einfachste städtebauliche Grundprinzipien umgangen: Adressbildung, Maßstäblichkeit, Trennung von öffentlich und privat und – ja, auch das ist Städtebau – eine Mischung von Gewerbe und Wohnen, nicht nur Wohnfolgeeinrichtungen. Das Pariser Beispiel bildet in seiner Grundvoraussetzung sowieso eine Ausnahme, fortan krönt die Basis des alten mehrere Hundert Meter langen Lagerhauses ein Laufsteg der Extravaganz. Es darf bezweifelt werden, dass die Aneinanderreihung von kapriziösen Erfindungen eine gute Voraussetzung ist, eine unbestritten notwendige Dichte zu erzeugen, wenn sie sich gegenseitig auf die Füße treten. Die Gebäudehöhe wirkt obendrein nicht als besonders elegantes Mittel, zu einer gewissen Dichte zu kommen, zumal man sie durch überbreite Straßen auszugleichen sucht. Dabei sind es gerade architektonische Gestaltungsmittel, die eine bauliche Dichte angenehm erscheinen lassen. Beispielsweise im Scheunenviertel, einer Berliner Bebauung vom

Dichte ist eine Baukunst!

Ende des 18. bis zum 19. Jahrhundert, finden sich architektonische Preziosen dichter Hinterhöfe, die gerne als lebendige Räume einer urbanen Hausgemeinschaft gelesen werden, während nebenan der Hof mit gleichen Ausmaßen als feucht, dunkel und abstoßend wahrgenommen wird.

Es sind vornehmlich die handwerklichen Schwächen an der Schnittstelle zwischen Architektur und Städtebau, die in vielen neu entwickelten Stadtgebieten bei genauerer Analyse zu Tage treten und ein Tatsache deutlich machen: Dichte ist eine Baukunst!

Klaus Schäfer, Berlin

Ihr Heft zur Dichte verharrt irgendwo zwischen „aufgelockerter Stadt“ und „Urbanität durch Dichte“. Da bleiben Fragen. Wie dicht muss Stadt sein, damit Oma zu Fuß Brötchen kaufen gehen kann? Die Kinder zu Fuß in den Kindergarten gehen können? Was bedeutet das für die Wohnfläche pro Person, für die Ladengröße, für die Zahl der Gruppen pro Kindergarten, für die Maschenweite des ÖPNV? Und wie weit ist es zur nächsten größeren Grünfläche oder gar zur freien

Wie dicht muss Stadt sein, damit Oma zu Fuß Brötchen kaufen gehen kann?

Landschaft? Welche Größeneinheiten ergeben sich daraus? Oder gibt es überhaupt gemeinsame Größeneinheiten für Brötchenkauf, Kindergartengruppen und Haltestellenabstand? Und wenn es die nicht gibt, was bedeutet das für das Konzept der zusammenhängenden Grünzüge oder der zusammenhängenden Stadt mit eingestreuten Parks? Interessanterweise haben alle Einwohner in Ahmedabad, Athen, Barcelona, Buenos Aires, Masdar, München, Paris bei völlig verschiedenen sozialen, wirtschaftlichen und baulichen Verhältnissen zwischen 20 und 40 Quadratmeter Geschossfläche oder Bruttogrundrissfläche zur Verfügung. Was ist das in Wohnfläche oder Nutzfläche? Wie rechnet sich die GFZ in Pakistan nach deutscher Baunutzungsverordnung? Zugegeben, mehr Fragen als Antworten. Aber Ihr Heft stellt nicht mal die Fragen.

Sebastian Sage, Stuttgart

Kontext für Kinder
Bauwelt 9.2016, Seite 14

Zu einem taugen die vom Architekten für die Kita in Ludwigsburg entworfenen Möbel vielleicht auch: Todeserfahrung. Denn Möbel auf Rollen im Verhältnis Tiefe zu Höhe von geschätzt 1:5 können ein Kleinkind beim Umfallen erschlagen. Das ist dem Architekten dann aber egal, die Pressefotos waren sehenswert, es bekommt ja nur die Erzieherin ein paar Jahre auf Bewährung.

Dipl.-Ing. Johannes Birgmeier, MA, Luxemburg

04 Integrationsübung auf dem Land

Die Initiative Transfer Wohnraum Vorarlberg baut 50 Wohnungen in vier Gemeinden



Foto: Transfer Wohnraum Vorarlberg

Im Dezember stellte die Stadtbauwelt das Projekt Transfer Wohnraum Vorarlberg unter dem Titel „Bauen als Integrationsübung“ vor (Bauwelt 48.2015). Dabei geht es um Wohnhäuser aus Holz, die in gleicher Weise für Flüchtlinge und Ortsansässige an verschiedenen Orten im österreichischen Bundesland Vorarlberg gebaut werden sollen. Die Architekten Andreas Postner, Konrad Duelli und Hermann Kaufmann hatten sie nach vereinfachten Standards entworfen und folgende integrative Idee entwickelt: Eine Modulbauweise ermöglicht Wohnungsgrößen von 35 bis 110 Quadratmeter. Die Aufträge übernimmt einer der 60 Holzbaubetriebe der Region, die Diözese und die Pfarreien stellen das Land für 50 Jahre, die künftigen Bewohner helfen beim Ausbau und legen Nutzgärten an. Es klingt nach einem Konzept, das auf andere ländliche Gegenden übertragbar ist, das Synergien bedient und nachhaltig im besten Sinne ist – eine Alternative zu schnell aufgestellten Hallen und Sonderbauten. Flüchtlingswohnungen, so die Botschaft, müssen Teil der Gemeindeentwicklung sein.

Seit Dezember ist in Vorarlberg einiges passiert. Mit der Wohnbauselbsthilfe Vorarlberg haben die Initiatoren einen gemeinnützigen Bauträger gefunden. Dieser wird in Meiningen und Rankweil auf Grundstücken der Pfarren, in Feldkirch-Altenstadt und Götzis der Diözese acht bis zehn Häuser mit über 50 Wohnungen bauen. Die Baurechts-Verträge zwischen Diözese, Pfarren und Bauträger sind unterschrieben. Im Sommer soll der Bau beginnen. Parallel dazu entwickeln Jugendliche Pläne für ein Holzhaus in der Nähe einer Schule. Bauhandbücher in vier Sprachen werden erstellt, und ein Modell im Maßstab 1:5 wird gebaut. **FM**

www.makingheimat.de/Flüchtlingsunterkünfte

ist eine Kooperation des Deutschen Architektur Museums Frankfurt mit der Bauwelt

Entdecken Sie jetzt die neue CoolStream S·T·A·R Serie



Adiabatische Kühl- und Lüftungssysteme von Colt.

Der CoolStream zeichnet sich durch niedrige Investitions- und äußerst geringe Betriebskosten aus. Verdunstungskühlung ist bis zu siebenmal günstiger wie herkömmliche Systeme.

Das ist unser Beitrag für energieeffizientes und nachhaltiges Bauen.

Erfahren Sie hier mehr über den Colt „CoolStream S·T·A·R“ und Colt:



www.colt-info.de

